

# Berufsneger Nayo

1896 erfüllte sich der togolesische Königssohn Nayo Bruce seinen Lebenstraum und zog nach Deutschland. Mehr als 20 Jahre lang bereiste er mit seiner stetig wachsenden Familie als Schausteller und selbstständiger Unternehmer Europa. Als er 1919 in Baku am Kaspischen Meer starb, lebten seine Nachkommen auf dem ganzen Kontinent und einige auch wieder in der togolesischen Heimat.

John Calvett (J. C.) Nayo Bruce, zur Zeit der Abreise schon 37 und mehrfacher Familienvater, war auf seine Auswanderung bestens vorbereitet. Als Kind hatte er in Keta die Schule der Bremer Missionare besucht; in Accra unterrichteten ihn später die Methodisten. Der sprachbegabte Junge dolmetschte zuerst den Briten, dann auch einem deutschen Sprachforscher, und 1889 gehörte er zur vierköpfigen afrikanischen Statisterie des früheren Berliner Gymnasiallehrers, antisemitischen Politikers und Abenteurers Ernst Henrici, der auf einer mehrwöchigen Werbetour durch Deutschland Investoren für eine Plananlage seiner «Deutschen Togogesellschaft Henrici und Genossen» suchte.

Kurz nach dieser ersten Europareise wechselte Bruce zur deutschen Kolonialverwaltung, wo er als «Politischer Agent» und Berater des Gouverneurs Karriere machte. 1895 beeindruckt er seinen Chef mit einem detailliert ausgearbeiteten Ausstellungsprojekt. Das deutsche «Togoland» sollte sich 1896 an der Berliner Kolonialausstellung mit 40 Personen präsentieren, darunter ein Netzmacher, zwei Weber, ein Grasflechter, ein Goldschmied, 14 Krieger und 20 junge Tänzerinnen. Nayo Bruce hatte ganz genaue Vorstellungen über die Entlohnung und die Ausstattung der Reisegruppe. Als tüchtiger Unternehmer wollte er auch dafür sorgen, dass die Gesellschaft eine Schiffspassage zweiter Klasse erhielt und in Deutschland freie Unterkunft und Verpflegung.

Das Vorhaben kam, nach einigen Korrekturen am Budget, wie geplant zustande; die Togo-

*Die Zürcher Publizistin Rea Brändle hat nach jahrelanger Forschung in Europa und Afrika aufgrund schriftlicher und mündlicher Überlieferung die faszinierende Auswanderer-Geschichte des 1859 geborenen togolesischen Schaustellers und Unternehmers Nayo Bruce und seiner weit verstreuten Nachkommen rekonstruiert und sie mit der Einwanderer-Geschichte des gleichaltrigen Schweizer Missionars Ernst Bürgi kontrastiert. \*) Herausgekommen ist ein auf seltsame Weise unfertiges Buch, eine Art Steinbruch aus einzelnen Erzählstücken und Szenen. Auffallend sind nicht die Lücken, die nicht überbrückt sind, sondern die Fülle der Informationen, die unorganisiert bleiben. Es entsteht der Eindruck, dass es die Autorin mit ihrem Material nicht mehr länger ausgehalten hat und sich mit der Publikation entlasten musste. Sosehr dieser Druck der Dramaturgie des Werkes schadete: Rea Brändle verdient Aufmerksamkeit für ihr faszinierendes Stück Geschichtsschreibung und höchste Bewunderung für ihre Recherchierleistung.*

*\*) Brändle, Rea: Nayo Bruce. Geschichte einer afrikanischen Familie in Europa. Zürich 2007 (Chronos Verlag)*

Truppe besteht aus 15 Männern, zehn Frauen und einem Kind. Keine der übrigen vier Kolonien, die an der Vielvölker-Schau in Treptow teilnahmen, hatte mehr zu bieten. Während den täglichen Aufführungen mimte Nayo den strengen König, der – flankiert von seinen Ehefrauen Ohui und Dassy Creppy – stumm über seine Landsleute herrschte. Dazwischen, wenn die Afrikaner dem Publikum ihr primitives Landleben zeigten, und in seinen freien Stunden, gab sich der «Berufsneger» J.C. Bruce, der behauptete, von einem Schotten abzustammen, als «umgänglicher und vielseitig interessierter Zeitgenosse», ein «Gentleman» gar, wie ein erstaunter Journalist der *Kölnischen Zeitung* konstatierte, der respektvoll ein Interview mit ihm führte.

Doch nicht alle Deutschen gingen mit ihren «Landsleuten aus Togoland» mit derselben Zurückhaltung um. Ethnologen und Athropologen nutzten die populären Völkerschauen unzimperlich für ihre Forschungen. Sie liessen die «Neger» nackt zur Vermessung antreten und übersahen, dass sie den Fremden genau-

so exotisch erschienen wie umgekehrt. Nach Ende der Kolonialschau und der Heimkehr seiner Togo-Truppe blieben Nayo Bruce und seine Familie noch in Deutschland, um für den dreijährigen Kwassi in Berlin eine geeignete Pflegefamilie zu suchen und die Fortsetzung des Europa-Abenteuers einzufädeln. Denn gab es für ihn keinen Zweifel: er sah seine und seiner Familie Zukunft in Deutschland, nicht in Togo.

In den folgenden über 20 Jahren schaffte Nayo Bruce – wenigstens für sich und seine Familie – den Aufstieg zum besseren, wenn auch unstillen «zivilisierten» Lebensstil, wie er es am 11. Oktober 1896 in der *Kölnischen Zeitung* für sein ganzes Volk angekündigt hatte: «Ich habe etwa 2000 Menschen unter meiner Herrschaft», hiess es in der Ausgabe vom 11. Oktober 1896, «und diese Leute will ich zivilisieren.... Deshalb habe ich meine Tochter hierher in die Schule geschickt, ... dann soll sie in Togoland die Kinder unterrichten.... Auch meine andern Kinder sollen eine vollständig europäische Erziehung erhalten und nicht so halbzivilisiert bleiben wie ich es bin.»

Wie schwierig es war, diesen Traum zu verwirklichen, und welche Opfer vor allem seine Frauen und Kinder bringen mussten, hat Rea Brändle für ihre «Geschichte einer afrikanischen Familie in Europa» jahrelang akribisch recherchiert – in Gesprächen mit Nachfahren von Nayo Bruce, in staatlichen Archiven, in Gerichtsakten, auf Standesämtern, in Taufregistern. «Vor lauter Papier», schreibt die Autorin, habe sie ihren Bruce oft «aus den Augen verloren.» 222 Stationen zählt der aufgrund von Belegen aller Art rekonstruierte Tourneeplan. Von London bis Baku, von Avignon bis St. Petersburg, exhibitionierte sich die Truppe in verschiedener Zusammensetzung und Grösse in Völkerschauen, Zirkussen, Variétés und Freak-Shows.

Die Geschichte von J. C. Nayo Bruce und seiner Familie in Europa kontrastiert Rea Brändle mit dem Leben des Schweizer Missionars

### **A propos Afrikaner in Europa**

*Schon auf den ersten Seiten drängte sich bei der Lektüre von Rea Brändles Buch die Erinnerung an T.C. Boyles Roman «Water Music»\*) ins Gedächtnis. Hundert Jahre vor der Auswanderung des Nayo Bruce nach Europa spielend, dreht sich die Geschichte des Amerikaners Boyle um die Erforschung des Niger-Laufs. Als Gegenstück zum weissen Romanhelden, dem schottischen Arzt und Abenteurer Mungo Park («Travels in the Interior of Africa») spielt der befreite Sklave Katunga Oyo, genannt Johnson, die afrikanische Hauptrolle. Der mandingo kam 1771 als Kammerdiener nach England und brachte sich dort autodidaktisch und gefördert von seinem Arbeitgeber alles bei, was zur europäischen Kultur gehörte: Er lernte Griechisch und Latein, las klassische und moderne Literatur und war in den aufgeklärten Milieus der Londoner Society als «Mann von Welt» (heute würde man sagen: als Dandy) hoch angesehen. Seine Karriere endete abrupt. Als er 1790, nach einem Ehrenhändel, bei dem er im Duell einen Beleidiger tötete, wurde er nach Afrika deportiert und musste sich dort neu einrichten. Gewiss: Die Parallelen zwischen der Romanfigur Johnson und dem echten «Kulturemigranten» Nayo Bruce sind erst auf den zweiten Blick ersichtlich, anregend ist der Vergleich aber – besonders die grotesken Seiten der Geschichten: Beide, Johnson und Bruce, geben sich beim Assimilieren grösste Mühe, wobei sich der eine zum Lackaffen und der andere zum Berufsneger macht. Johnson wird deportiert, nachdem er sich, höchster Beweis seiner Angleichung, als erfolgreicher Duellant erwiesen hatte; Bruce nimmt, so die Familielegende, seiner Frau auf dem Totenbett das Versprechen ab, die Kinder nach Afrika zurück zu bringen.*

\*) T. Coraghessan Boyle: *Water Music*. Boston 1980. Deutsch: *Wassermusik*. Hamburg 1987 (Rogner & Bernhard bei Zweitausendeins).

Ernst Bürgi<sup>1</sup> in Afrika. Beide Männer wurden im gleichen Jahr geboren, beide waren von ihren Lebensträumen besessen und beide brauchten für ihren Beruf die Qualitäten eines

<sup>1</sup> Als Nachkomme eines alten Thurgauer Geschlechts ist der Autor dieser Besprechung mit dem Missionar Ernst Bürgi und den verschiedenen Berner Dynastien dieses Namens nicht verwandt.

Entertainers. Es war ein Zufall, dass sie sich 1903 in Zürich persönlich kennen lernten, als die «Togomandingo»-Truppe fast drei Monate im *Panoptikum* gastierte. In der Zürcher Predigerkirche wurden am 14. Mai 1903 Nayo Bruce's Ehefrauen Yanoussi Johnson und Dassi Creppy getauft, beziehungsweise konfirmiert. Missionar Bürgi, wegen eines Augenleidens auf Heimaturlaub, assistierte dabei als Dolmetscher. Zuvor hatte er der 21jährigen schwangeren Yenoussi während ein paar Wochen täglich anderthalb Stunden Taufunterricht erteilt. In einem Bericht an seine Vorgesetzten der Bremer Mission äusserte der fromme Mann Mitgefühl mit den Menschen aus Togo, aber auch Entsetzen darüber, «afrikanisches Volksleben und afrikanische Bräuche auf diese Art aufgespielt zu sehen».

Am 16. Juli brachte – das Gastspiel im Berner *Bierhübeli* hatte noch nicht begonnen – Yanoussi ihren Sohn Richard zur Welt. Missionar Bürgi war sofort zur Stelle und bot zur Taufe im Berner Münster den Vikar Alfred Hopf als Götti auf. Hopf, der später Pfarrer in Zimmerwald wurde, und seine Familie blieben zeitlebens mit der Familie Bruce freundschaftlich verbunden.

Bei aller Bewunderung für den jahrelangen leidenschaftlichen Sammeleifer, ja die Besessenheit, mit der die Autorin das Leben von J. C. Nayo Bruce und seiner Nachkommen dokumentierte, muss die kritische Frage erlaubt sein, was das Unternehmen dem unbeteiligten Publikum an Wissenswertem vermitteln will. Gewiss, da gibt es sehr viel hoch Interessantes zu lesen – über die in den Jahrzehnten um die vorletzte Jahrhundertwende populären Völkerschauen, über die deutsche Kolonialgeschichte, über die Tätigkeit deutscher und englischer Missionare in Westafrika.

Brändle gewährt tiefe Einblicke in die zugleich von Aggressionshemmung und alttestamentarischer Strenge geprägten Regeln der pietistischen Bremer Mission, die – zum Beispiel – einer der nach Togo zurück gekehrten Töchter von Nayo Bruce ein gespendetes Velo wegnahm, als sie unverheiratet schwanger wurde. Wir lesen auch über eine zehnzeitige Denkschrift des arbeitslosen Kwassi Bru-

ce, in der er sich über den zunehmenden Rassismus beklagte, und die er 1934 dem Auswärtigen Amt einreichte, wo er – Nazi-Regierung hin oder her – auf wohlwollendes Verständnis stiess. Doch auf Dauer konnten und wollten die Nazis ihren schwarzen Mitbürgern keine Sicherheit bieten. Kurz vor Kriegsbeginn reiste Kwassi nach Lagos aus.

Nur schade, dass die Erzählfäden – aus Mangel an schriftlichen Quellen? – oft lose Enden haben. Zusammenhänge bleiben ungeklärt; es gibt Wiederholungen und sprunghafte Perspektivenwechsel. So gut verständlich es ist, dass sich die Autorin nach vielen Recherche-Jahren von dem Nayo-Bruce-Ballast befreien wollte, so bedauerlich ist es, dass ihr offenbar keine erfahrene Lektorin, kein erfahrener Lektor zur Seite stand. Sie oder er hätten ihr raten können, dem Publikum wenigstens einen Stammbaum der Familie Bruce zur Verfügung zu stellen, Fussnoten mit den Informationsquellen einzurichten und einzelne wichtige Texte im Wortlaut zu dokumentieren.

Der Lektor oder die Lektorin hätten vielleicht auch darauf hingewiesen, dass der für Nayo Bruce wichtige Mentor Henrici in der deutschen Politik im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts als antisemitischer Hassprediger eine überaus berüchtigte Rolle gespielt hatte, bevor er nach Afrika auswich. Auch dass Glenn Millers berühmtes Stück, zu dem Kwassis Tochter Regina am 8. Mai 1945 mit ihren Freunden tanzte, *In the Mood* (und nicht: *In the Mouth*) heisst, wäre dann bestimmt herausgekommen. Überhaupt ist das Buch – für Publikationen aus dem Chronos-Verlag ungewöhnlich – höchst oberflächlich korrigiert worden, bis hin zu den – leider nirgends zusammengefasst verfügbaren – Lebensdaten der Bruce-Familie.

Es bleibt also einiges zu wünschen übrig: Erstens dass das Rea Brändles beeindruckende Arbeit viele Lesende findet, damit eine deutlich verbesserte zweite Auflage möglich wird. Und zweitens, dass sich die Autorin dazu entschliessen könnte, ihr Material – zum Beispiel auf einer Website – allgemein zugänglich zu machen. Das käme nicht zuletzt den weit ver-

streut lebenden Nachkommen von Nayo Bruce zugute, aber auch kolonialhistorisch und ethnologisch interessierten Geschichtsforschenden.

Einen unvollständigen, zum eigenen besseren Verständnis angefertigten Stammbaum der Familie Bruce steht [hier als PDF zur Verfü-](#)

[gung](#). (Leider ist Polygamie in der mir greifbaren genealogischen Applikation nicht vorgesehen, sodass jede Ehe einzeln aufgeführt ist.)

© Jürg Bürgi 2007

Abdruck honorarpflichtig.

<http://www.juerg-buergi.ch>